Urbane Natur gestalten

gefördert durch
DBU
Deutsche
Bundesstiftung Umwelt
www.dbu.de

Diese Veröffentlichung ist das Ergebnis eines von
der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) geförderten Forschungsprojektes
(Projektleitung: Martin Prominski; Projektbearbeiter: Malte Maaß, Linda Funke)

Gestaltung: Oliver Kleinschmidt
Lektorat: Dr. Ursula Kellner

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

© 2014 Birkhäuser Verlag GmbH, Basel
Postfach 44, 4009 Basel, Schweiz
Ein Unternehmen von De Gruyter

Gedruckt auf säurefreiem Papier, hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff. TCF ∞

Printed in Germany

ISBN 978-3-03821-540-0

9 8 7 6 5 4 3 2 1
www.birkhauser.com

Martin Prominski
Malte Maaß
Linda Funke

Urbane Natur gestalten

Entwurfsperspektiven zur Verbindung von Naturschutz und Freiraumnutzung

Inhalt

6 **Vorwort**
Christina von Haaren
Roswitha Kirsch-Stracke

8 **Einleitung**

10 **Perspektiven für urbanen Naturschutz**

18 **Entwurfsfelder und Entwurfswege**

21 **Komplexität erhöhen**
24 Quartiere durch Grünräume entwickeln
26 Übergeordnete Systeme berücksichtigen
28 Biotop- und Freiraumsysteme kombinieren
30 Wassermanagement integrieren

33 **Eigenarten kultivieren**
36 Historische Landschaftsstrukturen
38 Traditionelle Bewirtschaftung, alte Kulturpflanzen und Nutztiere
40 Ortsgeschichte thematisieren

43 **Dynamik zulassen**
46 Pionierstandorte schaffen
48 Ruderal- und Sukzessionsflächen
50 Natürliche Ufer ermöglichen

53 **Produktionsräume gestalten**
56 Landwirtschaft in der Erholungslandschaft
58 Vielfalt der Agrarlandschaft fördern
60 Naturschutz durch Ökolandbau

63 **Durch Nutzung pflegen**
66 Temporär beweiden
68 Dauerhaft beweiden
70 Pflege durch Sportnutzung

73 **Grenzen und Übergänge konzipieren**
76 Besucher gezielt lenken
78 Nutzungsintensitäten zonieren
80 Pufferzonen und Sicherheitsbereiche anlegen
82 Zugangsbeschränkungen und Eingänge optimieren

85 **Naturkontakt intensivieren**
88 Räume für Naturerfahrung
90 Bildung für nachhaltige Entwicklung

93 **Akteure einbinden**
96 Bürgergruppierungen beteiligen
98 Beschäftigung und Qualifikation
100 Öffentliche Nutzgärten
102 Kunst im Freiraum

105 **Bau- und Vegetationsmaterial nachhaltig einsetzen**
108 Entsiegeln
110 Verfügbares Material nutzen
112 Unterschlupf- und Nistmöglichkeiten
114 Naturnahen Wald entwickeln

116 Entwurfsproben

118 Sandpark Rissen
Biotopverbundflächen in Grünanlagen
Freie und Hansestadt Hamburg

122 Waller Fleet
Kleingartengebiete im Bremer Westen
Freie Hansestadt Bremen

126 Beispiele guter Praxis

128 Lebens-Welten, *Andernach*
132 Scherbelhaufen, *Apolda*
136 Grünzug Bullengraben, *Berlin-Spandau*
140 Landschaftspark Rudow-Altglienicke, *Berlin-Neukölln/Berlin-Treptow*
144 Park am Gleisdreieck, *Berlin-Kreuzberg*
148 Park am Nordbahnhof, *Berlin-Mitte*
152 Schöneberger Südgelände, *Berlin-Schöneberg*
156 Wartenberger Feldmark, *Berlin-Lichtenberg*
160 Park links der Weser, *Bremen-Huchting*
164 Weseruferpark, *Bremen-Rablinghausen*
168 Alter Flugplatz, *Frankfurt-Bonames*
174 Rüschpark, *Hamburg-Finkenwerder*
178 Buchholzer Bogen, *Hannover-Buchholz*
182 Landschaftsraum Kronsberg, *Hannover-Bemerode*
186 Westhovener Aue, *Köln-Westhoven*
190 Grüner Bogen Paunsdorf, *Leipzig-Paunsdorf*
194 Riemer Wäldchen, *München-Riem*
198 Zentrale Bahnflächen, *München-Nymphenburg*
202 Grünzug Olbeschgraben, *Trier-Tarforst*

207 Bibliografie
210 Register
213 Über die Autoren
215 Danksagung
216 Bildnachweis

Vorwort

Christina von Haaren
Roswitha Kirsch-Stracke

Wer hätte Mitte der 1980er Jahre gedacht, dass 30 Jahre später noch immer ein Buch „Urbane Natur gestalten“ notwendig und anregend wäre?

In vielen deutschen Großstädten entstanden damals Projekte wie zum Beispiel in Düsseldorf ab 1983 das Planungsmodell „Ökotop Heerdt“, in dem Bürger ein integriertes System von naturnahen Freiräumen und ökologisch vertretbaren Wohn- und Gewerbeflächen planten: Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Spielen und Umweltlernen sollten an einem Ort miteinander verbunden werden. Im selben Jahr erschien bereits in zweiter Auflage das Buch *Natur einschalten – Natur ausschalten* des niederländischen Kunsterziehers Louis Le Roy, der – ähnlich wie zeitgleich die „Kasseler Schule“ – eine nutzungsorientierte Stadtbegrünung durch spontane Vegetation und gelenkte Sukzession propagierte und erprobte. In Hannover wurde Mitte der 1980er Jahre eine flächendeckende Stadtbiotopkartierung durchgeführt, in der die Bedeutung der Stadtnatur nicht nur für den Arten- und Biotopschutz, sondern erstmals gleichrangig für das „Naturerleben in der Stadt“ beurteilt und herausgestellt wurde; die Ergebnisse fanden Eingang in den Landschaftsrahmenplan der Landeshauptstadt.

Diese und zahlreiche ähnliche Projekte, Forschungen und Planungen speisten sich aus einem Ökologie- und Planungsverständnis, das sich weitab von ausschließlich technisch-naturwissenschaftlichem Denken sah. Was unter „Stadtökologie“ verstanden wurde, brachte bereits der Titel des 1981 erschienenen Handbuches von Michael Andritzky und Klaus Spitzer auf den Punkt: *Grün in der Stadt – von oben, von selbst, für alle, von allen*.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass auch Herbert Sukopp und Rüdiger Wittig 12 Jahre später ihr Hochschullehrbuch *Stadtökologie* ausgesprochen interdisziplinär aufbauten. Neben den naturwissenschaftlichen Themen wurden nicht nur Bevölkerungsdynamik und Gesundheit sowie Vorgehen und Kosten einer ökologisch ausgerichteten Planung, sondern auch psychologische Forschungsergebnisse vor allem zu Stadtbrachen als Spiel- und Erlebnisräume behandelt; der Autor Ulrich Gebhard veröffentlichte seine Forschungsergebnisse hierzu ausführlich in einem damals viel beachteten Buch *Kind und Umwelt*.

Die Ideen und Projekte der „Stadtökologiebewegung“ fanden in den Folgejahren auf vielen Wegen Eingang in die kommunale Planung. Die Landschaftsplanung in der Stadt wurde nicht nur von Herbert Sukopp, sondern auch Autoren wie Klaus Ermer, Renate Hoff oder Rita Mohrmann auf eine wissenschaftliche und fachlich breite Grundlage gestellt. Die Industriebrachen im Ruhrgebiet (IBA Emscher Park) und die ausgedehnten Sukzessionsflächen auf den Berliner Eisenbahnbrachen sind dabei aufgrund ihrer Flächengröße die bekanntesten Beispiele dafür, dass nicht nur landschaftsplanerische und ökologische, sondern auch gestalterische Aspekte Eingang in große urbane Projekte fanden. Aber auch kleinere Großstädte präsentierten gerne ihre Naturerlebnisgebiete, deren Entwicklung zu wichtigen Lernorten seit den 1990er Jahren vor allem im Zeichen der Agenda 21 vorangetrieben wurden, so beispielsweise der Kinderwald Hannover. Fassaden-, Dachbegrünungs- und Hinterhofwettbewerbe brachten derweil die Ideen vom Leben mit der Stadtnatur auch in die ältesten und am dichtesten bebauten Stadtquartiere.

Trotz dieser Bewegung und trotz vieler Einzelinitiativen blieb jedoch auch in der Stadt eine Kluft erhalten zwischen den Instrumenten des Naturschutzes und der formalen Planung wie der Landschaftsplanung, dem Artenschutz oder der Eingriffsregelung. Sehr deutlich wurde eine unterschiedliche theoretische und methodische Entwicklung zwischen Landschafts-

planung und Landschaftsarchitektur von Wolfram Höfer 2003 in seinem Beitrag „Weniger Design – Mehr Planung“ für die Zeitschrift *Garten + Landschaft* beschrieben. Im Kern geht es darum, dass Landschaftsplanung und Naturschutz verwissenschaftlicht und verrechtlicht wurden, während sich die Landschaftsarchitektur stärker von den gärtnerischen Wurzeln entfernte und den durch kreative Ideen getriebenen Entwurf in den Vordergrund stellte. Die Einleitung von Martin Prominski in diesem Buch nimmt diesen Faden auf, zeigt aber auch, dass diese Kluft, das unzureichende gegenseitige Verstehen und Durchdringen von Theorie und Praxis zwischen Landschaftsplanung und Naturschutz einerseits und Landschaftsarchitektur andererseits auch heute noch nicht überwunden sind. Ein Grund hierfür mag sein, dass unterschiedliche Projekttypen auch unterschiedliche Planungs- bzw. Gestaltungslogiken erzeugen. So ist es nachvollziehbar, dass rechtlich stark strukturierte Problemlösungswege – wie im Falle der Eingriffsregelung – auch formalisierte, inhaltlich und formal vordefinierte Planungslösungen erzeugen. Nichtsdestoweniger gibt es trotz teilweise enger rechtlicher Vorgaben Spielräume für qualitativ hochwertige und die Menschen ansprechende gestalterische Lösungen, die in den vergangenen Jahren im Rahmen der formalen Planungen viel zu wenig genutzt wurden. „Natur“ ist ja als Ziel von Kompensationsmaßnahmen untauglich. Das Wort wird vom praktischen Naturschutz vielleicht als machtvoller und schillernder Begriff verwendet, um den Sehnsüchten der Stadtmenschen eine Projektionsfläche zu geben. Aber diese „Natur“ soll laut Gesetz die Funktionen des Naturhaushaltes und das Landschaftsbild wiederherstellen und muss deshalb immer genauer definiert werden. Die gesetzlichen Vorgaben sind nicht zu ignorieren, aber sie können in verschiedenster Form umgesetzt werden. Hier ist nicht nur Platz für den Entwurf, er wird sogar dringend gebraucht, um zu bestimmen, welche Gestalt der „Natur“fläche in der Stadt den Bedürfnissen der Menschen besonders entspricht. Deren Unterstützung braucht der Naturschutz. Ja, die Menschen und ihre Ansprüche an Natur und Landschaft sind schließlich die Zweckbestimmung auch des Naturschutzes. Ein hohes Maß an Multifunktionalität ist deshalb zur Erfüllung der vielfältigen Ansprüche, die gerade im urbanen Raum auf der knappen Fläche befriedigt werden sollen, unerlässlich und besonders gewinnbringend.

Dieses Ziel wird im Falle der Eingriffsregelung im Siedlungsbereich aber nicht nur durch die beschriebenen Divergenzen in Fachtheorie und -praxis gehemmt. Es besteht darüber hinaus ein ressortverteilungspolitischer Konflikt. Während im nicht beplanten (Außen-)bereich die Eingriffsregelung flächendeckend zu bewältigen ist, ohne Möglichkeit, die Kompensation „wegzuwägen“, gilt die Eingriffsregelung im bereits überplanten Bereich nicht. Es müssen also nicht einmal Eingriffe in bisher baulich ungenutzte Flächen, die am Stadtrand im Bereich eines alten Flächennutzungsplanes liegen, ausgeglichen werden. Der Innenbereich generiert selbst somit keine Kompensationsmaßnahmen. Dennoch besteht ein starkes Interesse der Bau- und Grünflächenämter, Maßnahmen der Eingriffsregelung in die Stadt zu lenken und mit Kompensationsmitteln ihre Grünflächen aufzuwerten oder neue Grünflächen zu bauen. Anderenfalls sind viele Projekte angesichts der Knappheit in den städtischen Kassen kaum noch umsetzbar. Dieses befeuert immer wieder die Diskussionen, ob eine solche Praxis mit den Zielen der Eingriffsregelung, die eine Kompensation im gleichen Funktions-und Naturraum fordert, vereinbar sei. Aufgelöst würde der Konflikt, wenn durch eine Novellierung des Baugesetzbuches die Eingriffsregelung zukünftig auch im Falle eines Verlustes von Funktionen des Naturhaushaltes, der Biodiversität und des Landschaftsbildes im besiedelten Bereich gelten würde.

Das hier vorgelegte Buch gibt der Debatte um die Gestaltung von Naturschutzmaßnahmen mit ihren so verschiedenen Facetten neue Impulse. Vor allem erhalten Praktiker anregende und strukturierende Hinweise, wie die anspruchsvolle Aufgabe, Naturschutz und Gestaltung zu verbinden, im urbanen Raum gelöst werden kann. Bisher fehlten „Regeln“, die eine systematische Umsetzung der Integration von Gestaltung in Naturschutzprojekte befördert hätten. Nun liegen uns diese Impulse gespickt mit vielen guten Praxisbeispielen vor, sodass selbst eingeschworene Naturschützer dazu angeregt werden dürften, nachzumachen, weiterzuentwickeln und neu zu erfinden. Liebe Buchautoren, vielen Dank dafür.

Einleitung

Im urbanen Raum Gelder für Naturschutzmaßnahmen auszugeben, die durch Ersatzzahlungen im Rahmen der naturschutzfachlichen Eingriffsregelung vorhanden sind, ist für die Verantwortlichen in den Gartenämtern häufig mit Schwierigkeiten verbunden. Dafür gibt es zwei Hauptgründe: Erstens sind Freiflächen in den meisten Städten ein knappes Gut, und Kompensationsmaßnahmen stehen in Konkurrenz zu anderen Nutzungswünschen. Das führt dazu, dass Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen häufig in das Umland der Städte verlagert werden. Zweitens besteht die Schwierigkeit, dass die Ziele des Arten- und Biotopschutzes aufgrund von Störungen des im urbanen Raum immer nahen Menschen scheinbar nicht zu erreichen sind und Naturschützer den Einsatz von Kompensationsmitteln daher häufig nur dann befürworten, wenn der Mensch von den naturschutzfachlich relevanten Flächen ausgegrenzt wird.

Diesem Dilemma abzuhelfen, das Mitarbeiter aus Gartenämtern in Gesprächen immer wieder artikulieren, entstammt die Motivation für dieses Buch. Denn beide Entwicklungen – die Verlagerung von Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen ins Umland von Städten und das Ausgrenzen des Menschen innerhalb der Stadt – verhindern unter anderem, dass diese geschützten Pflanzen und Tiere von den Stadtbewohnern sinnlich wahrgenommen werden können. Emotionale Aspekte kommen damit zu kurz – aber gerade diese leisten nach Fritz Brickwedde, bis 2013 Generalsekretär der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, einen entscheidenden Beitrag zur Förderung der Akzeptanz von Naturschutz (*Brickwedde 2010*). Hier setzt dieses Buch an und untersucht Möglichkeiten, wie Naturschutz und Freiraumnutzung im urbanen Raum zum Wohle von Menschen, Tieren und Pflanzen verknüpft werden können. Die Studie beginnt mit einer theoretischen Einführung in zeitgenössische Natur- und Naturschutzverständnisse, in der unterschiedliche Haltungen diskutiert und diejenigen ausführlicher vorgestellt werden, die eine produktive Basis zur Gestaltung urbaner Natur darstellen können (Kapitel „Perspektiven für urbanen Naturschutz“, S. 10–17).

Den praktischen Rahmen dieses Buches bilden 19 urbane Freiräume, die nicht der üblichen Trennung von Naturschutz und Freiraumgestaltung folgen, sondern beides kombinieren (Kapitel „Beispiele guter Praxis“, S. 126–205). Alle Projekte zeichnet aus, dass in mehr oder weniger großen Anteilen Finanzmittel aus der naturschutzrechtlichen Eingriffsregelung verwendet wurden und entsprechend differenzierte naturschutzfachliche Auflagen erfüllt werden mussten. Die Spannweite der Projekte reicht von Großstadtparks (Park am Nordbahnhof, Berlin-Mitte) über Transformationslandschaften (Alter Flugplatz, Frankfurt-Bonames) bis zu kleinräumigen Interventionen (Scherbelhaufen, Apolda). Einheitliche Plandarstellungen zeigen die Einbettung in den Stadtraum und verdeutlichen die Verteilung von Vegetation, geschützten Flächen und Erschließung.

Aus der Reflexion von theoretischem Rahmen und Beispielen guter Praxis wurde das Kernstück des Buches entwickelt: der systematische Katalog von Entwurfsfeldern und Entwurfswegen zur Verbindung von Naturschutz und Freiraumnutzung im urbanen Raum (Kapitel „Entwurfsfelder und Entwurfswege“, S. 18–115). Der Katalog präsentiert neun übergeordnete, strategische Entwurfsfelder, die den Rahmen für 30 Entwurfswege bilden. In abstrahierter Darstellung dienen diese als Inspirationen für neue multifunktionale Ansätze. Die Entwurfswege sind also nicht als Handlungsanweisungen zu verstehen, sondern müssen von Landschaftsarchitekten und Naturschützern bei ihren zukünftigen Planungsaufgaben für die jeweilige Situation entwerferisch übertragen werden.

Forschungsmethodisch waren die „Entwurfsproben“ (S. 116–125) von großer Bedeutung. Im Sinne eines „research through design“ (*Jonas 2012*) wurden hier Vorversionen des systematischen Kataloges an realen Orten in Hamburg und Bremen für konkrete Entwürfe verwendet. Durch die kritische Reflexion des Entwurfsprozesses konnten Mängel und Unstimmigkeiten in den Vorversionen aufgedeckt und der Katalog schrittweise weiterentwickelt werden. Darüber hinaus können die Entwurfsproben den Lesern als Beispiel für die entwerferische Übertragung der Entwurfswege auf einen spezifischen Ort dienen.

Zusammengefasst ist ein Buch entstanden, das sich an Landschaftsarchitekten und Naturschützer in Verwaltung, Büros oder ehrenamtlichen Organisationen richtet. Wenn es mit dem Inhalt gelänge, Landschaftsarchitekten davon zu überzeugen, dass Naturschutzelemente gestalterische Herausforderungen statt normativ vorgegebene Pflichterfüllungen sind, und Naturschützer durch die Entwurfsperspektiven motiviert werden, menschliche Nutzer als mögliche Bereicherung in Konzepte für Kompensationsmaßnahmen einzubeziehen, dann hätte das Buch seinen Zweck erfüllt, als Brücke zu dienen. Die beiden im urbanen Raum häufig noch getrennten Bereiche von Freiraumnutzung und Naturschutz wären damit näher zusammengebracht, wodurch einerseits Akzeptanzprobleme des urbanen Naturschutzes reduziert und andererseits die Gestaltungsspielräume für urbane Freiräume erweitert werden könnten.

Perspektiven für urbanen Naturschutz

Bevor im Hauptteil des Buches der praxisorientierte Entwurfskatalog zur Verbindung von Naturschutz und Freiraumnutzung im urbanen Raum präsentiert wird, entwickelt das Kapitel „Perspektiven für urbanen Naturschutz“ die theoretischen Grundlagen für die weiteren Reflexionen. Es werden zeitgenössische Natur- und Naturschutzkonzepte diskutiert und Schlussfolgerungen gezogen, welche Konzepte eine schlüssige und produktive Basis für die konkrete Gestaltung urbaner Natur darstellen.

Wie kann urbane Natur gestaltet werden, wenn finanzielle Mittel aus der Eingriffsregelung zur Verfügung stehen und damit definierte naturschutzfachliche Ziele erfüllt werden müssen? Wie können Naturschutz und Freiraumnutzung im urbanen Raum zum Wohle von Pflanzen, Tieren und Menschen verbunden werden? Das sind die zentralen Fragen dieses Buches, und sie betreffen nahezu jede deutsche Kommune in ihrer alltäglichen Planungspraxis. Es bräuchte dieses Buch nicht, wenn Naturschutzplanungen reibungslos ablaufen würden. Dem ist aber keinesfalls so; schon seit vielen Jahren wird ein Akzeptanzdefizit gegenüber dem Naturschutz beklagt (vgl. *Breuste & Kreidel 2008: 283; Körner 2004: 78; Reichholf 2010*). Als eine zentrale Ursache dafür wird die im Naturschutz häufig angewandte Strategie des Ausschlusses von Menschen gesehen, um Störungen der Arten und Biotope zu verhindern. Jon Hoekstra (2013) spricht vom „Zumauern von Natur“ oder „Festungsnaturschutz“ – eine Strategie, die nach seiner Ansicht gerade im urbanen Raum angesichts einer global immer weiter voranschreitenden Verstädterung zum Scheitern verurteilt ist. Einen wichtigen Beitrag zur Überwindung des Akzeptanzdefizits von Naturschutz im urbanen Raum können daher Projekte leisten, die Naturschutz und Freiraumnutzung verbinden. Menschen können Tiere und Pflanzen an solchen Orten in ihrem Alltagsleben wahrnehmen, und es entstehen Wissen und emotionale Nähe zugleich, wodurch Wertschätzung möglich wird. Dieses Buch zeigt Projekte aus der Praxis („Beispiele guter Praxis“), bei denen diese Verbindung von Naturschutz und Freiraumnutzung gelungen ist, und leitet daraus Entwurfsperspektiven („Entwurfsfelder und Entwurfswege“) mit übertragbaren Strategien und Maßnahmen für zukünftige Projekte ab. Um die von Hoekstra oder Reichholf geforderte Neuorientierung des Naturschutzes zu leisten, sollten neben der Analyse guter Praxisbeispiele auch die theoretischen Fundamente bedacht und weiterentwickelt werden – denn wenn nach Einstein „die Theorie bestimmt, was wir beobachten können“ (Einstein zit. nach *Watzlawick 2003: 65*), brauchen wir neue, theoretisch untermauerte Perspektiven, um im Naturschutz den Menschen besser sehen zu können. Diese Einführung widmet sich daher zuerst ganz grundlegend dem Naturverständnis und stellt integrative Konzepte von Natur und Kultur vor, die Strategien wie dem „Zumauern von Natur“ die Grundlage entziehen. Anschließend werden unterschiedliche Naturschutzverständnisse vorgestellt und herausgearbeitet, welche Aspekte produktiv für die zukünftige Gestaltung urbaner Natur sind.

Welches Verständnis von Natur?

Natur ist einer der komplexesten Begriffe unseres Wortschatzes. Er hat eine ungeheure Vielfalt an Bedeutungen, von denen diejenige mit dem größten Einfluss für die abendländische Welt aus der griechischen Philosophie stammt. So ist Natur seit Aristoteles „im alltagssprachlichen Sinne derjenige Teil der Welt, dessen Zustandekommen, […] Erscheinungsform und Wirken unabhängig von Eingriffen des Menschen sind bzw. gedacht werden können“ (*Mittelstraß 2004: 961*). Gemäß diesem dualistischen Konzept von Mensch und Natur wirkt schon das Thema dieses Buches – urbane Natur – widersprüchlich, denn die beiden Begriffe bilden ein Gegensatzpaar. In der Stadt sollte es demnach keine Natur geben, denn hier gibt es keinen Quadratzentimeter Fläche, den der Mensch nicht in irgendeiner Form historisch oder aktuell beeinflusst hat. Im Folgenden wird dieses begriffliche Dilemma durch die Vorstellung von drei Alternativen zum dualistischen Naturverständnis erläutert und ein nonduales Konzept skizziert, das eine theoretisch schlüssige Basis zur Gestaltung urbaner Natur bietet.

Anthropozän

In den Naturwissenschaften hat der Chemie-Nobelpreisträger Paul Crutzen eine Debatte angestoßen, die das vorherrschende dualistische Verständnis von Natur und Mensch herausfordert. Er sprach in einem Artikel in der Zeitschrift *Nature* von einem neuen, das Holozän ablösenden Erdzeitalter, das er „Anthropozän“ nannte (*Crutzen 2002*). Der Name drückt die Tatsache aus, dass der Mensch inzwischen die bestimmende Kraft auf der Erde geworden ist. Sogar die entlegensten Winkel der Erde und die Erdatmosphäre sind durch Kohlendioxid- oder Stickstoffeinträge beeinflusst, die vom Menschen initiiert sind. Inzwischen wird dieser radikale Vorschlag einer neuen erdgeschichtlichen Epoche breit diskutiert. Beispielsweise hat das Berliner „Haus der Kulturen der Welt“ Anfang 2013 das mehrjährige internationale und interdisziplinäre „Anthropozän Projekt“ gestartet. Eine wesentliche Frage in diesem Diskussionsprozess ist die Entwicklung eines neuen Naturbegriffs. Bereits im ersten Satz der Einführungsbroschüre wird festgestellt: „Unser Konzept der Natur ist überholt. Die Natur ist weder ein Hindernis noch ein harmonisches Anderes, keine Macht mehr, die sich von menschlichem Handeln abtrennen ließe oder diesem ambivalent gegenüberstünde. Der Mensch formt die Natur. Die Menschheit findet ihren Niederschlag in der Erdgeschichte“ (*Scherer & Klingan 2013: 2*). Das Anthropozän ist eine immer breiter diskutierte Idee (zum Beispiel

Latour 2013; Schwägerl 2010; Töpfer 2013); die Arbeit an der Neuformulierung eines nichtdualistischen Naturbegriffs, der dem Anthropozän angemessen ist, steht allerdings noch ganz am Anfang.

Jenseits von Natur und Kultur – relativer Universalismus

In den Geisteswissenschaften gibt es schon einige konkretere Konzepte für nichtdualistische Vorstellungen der Mensch-Natur-Beziehung. Einen der weitreichendsten Versuche zur Neubestimmung dieses Verhältnisses hat der französische Anthropologe Philippe Descola in seinem Opus magnum „Jenseits von Natur und Kultur" (*Descola 2013*) unternommen. Er untersuchte eine große Zahl ethnografischer Beispiele aus allen Teilen der Welt und kam zu dem Schluss, dass das westliche dualistische Konzept, das er „Naturalismus" nennt, nur eines von vier möglichen Beziehungsverhältnissen ist. Die anderen Möglichkeiten bezeichnet er als Animismus, Totemismus und Analogismus, die alle jenseits eines dualistischen Konzeptes von Natur und Mensch operieren (für eine kurze Zusammenfassung siehe auch *Descola 2008*). Descola zeigt, dass alle vier Beziehungsverhältnisse Widersprüche aufweisen, weshalb er eine Alternative vorschlägt, die sowohl den wissenschaftlichen Ansprüchen nach Universalität als auch den vielfältigen Bedingungen auf der Welt – und damit der Relativität – gerecht wird. Er nennt diese integrative Perspektive „relativen Universalismus", wobei er „relativ" im Sinne von Relativpronomen als Herstellen einer Beziehung versteht. Relativer Universalismus gründet sich daher nicht auf der Unterscheidung von Natur und Kultur oder Materie und Geist, sondern auf Relationen von Kontinuität und Diskontinuität, von Identität und Differenz, von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit (*Descola 2008*). Dieses nonduale In-Beziehung-Setzen aller Lebewesen als Grundlage einer neuen Ethik ist eine Aufgabe, die noch zu lösen ist. Die aktuelle abendländische Ethik ist allerdings immer noch so angelegt, dass Naturschutzgebiete abgegrenzt werden müssen, um nichtmenschliche Lebewesen zu schützen. Als Ausweg aus diesem Dilemma könnten diese Grenzen geöffnet werden, um neue Beziehungen zu lernen – die in diesem Buch dargestellten Projekte zeigen Wege für diese Öffnung.

Japanische Auffassungen von Natur

Ist ein nonduales, integrierendes Verständnis von Natur und Kultur, das so produktiv sein könnte für die Gestaltung urbaner Natur im Anthropozän, in modernen Zivilisationen überhaupt möglich? Philippe Descola fand alternative, nonduale Mensch-Natur-Beziehungen vorwiegend bei „Ur-Völkern", an denen der Industrialisierungsprozess vorbeigegangen ist. Japan dagegen ist eines der wenigen modernen Industrieländer, dessen Kultur keinen Dualismus von Mensch und Natur kennt (*Berque 1997: 56*). Die Ursachen dafür liegen zum einen in der Religion des Shintoismus, in dem auch Tiere, Pflanzen oder Steine eine Seele haben. Zum anderen bietet die japanische Inselgruppe aufgrund ihres vulkanischen Ursprungs eine nur sehr begrenzte Fläche zur Besiedlung, sodass die Menschen die sie umgebende Natur stark überformt haben (zum Beispiel die Terrassenlandschaften für den Reisanbau) und diese nicht als etwas von sich Getrenntes wahrnehmen. Aus diesem Grund gab es in Japan noch nicht einmal ein Wort für das westliche Verständnis von Natur als dem Gegenüber des Menschen. Erst nach der Öffnung des Landes 1868 musste im Zuge von Übersetzungen notgedrungen mit „shizen" ein Wort erfunden werden. Vor diesem kulturellen Hintergrund konnten sich zeitgenössische Konzepte der Natur entwickeln, die Mensch und Natur nicht trennen und beispielhaft sein können für die Suche nach einem neuen Naturverständnis im Anthropozän. Ein Beispiel für diese integrierenden Konzepte von Mensch und Natur stellt *Seibutsu no sekei* (*1941*) des Biologen Kinji Imanishi (*1902–1992*) dar, was in der 2002 erschienenen englischen Übersetzung mit „The World of Living Things" (*Imanishi 2002*) übersetzt wurde. Imanishi beschreibt die Welt als ein verknüpftes Ganzes von eigenständigen Lebewesen wie Menschen, Tiere oder Pflanzen. Diese Lebewesen haben nicht eine von ihnen externe Umwelt, sondern alle haben ein Lebensfeld („field of living"), das nicht einfach der Raum für ihr Leben, sondern eine Fortsetzung, eine lebendige Erweiterung ihrer Selbst ist (*ebd: 27*). Jedes Lebewesen dehnt sich in ein Lebensfeld aus, das wiederum Teil des Lebewesens wird – ein wechselseitiges Verhältnis, das jeden Dualismus unmöglich macht. Imanishi gibt mit dem Verhältnis Mensch–Nahrung ein konkretes Beispiel für diesen radikalen Gedanken: „Wenn wir mutig genug sind und Nahrung als Erweiterung unseres Körpers verstehen, dann ist es nicht widersprüchlich, eine Erweiterung des Lebens in der Nahrung zu sehen. […] Die Beziehung zwischen Nahrung und Lebewesen ist keine von Biologie oder systematischer Zuordnung,

sondern von einer unmittelbaren Verwandtschaft. Weil Nahrung eine Erweiterung ihres eigenen Körpers ist, erkennen Lebewesen ihre eigene Nahrung; das bedeutet, mit anderen Worten, dass sie sich selbst erkennen“ (*Imanishi 2002: 28f*, Übersetzung: d. Verf.). Wenn wir an das Verhältnis zwischen uns und der in der Massentierhaltung produzierten Nahrung denken, wird deutlich, dass Imanishi schon 1941 eine Theorie gegen diese Form des Umgangs mit Lebewesen formuliert hat. Wenn dieser Gedanke auf den Naturschutz bezogen wird, zeigt sich, dass ein Ausschluss des Menschen aus Schutzgebieten einen problematischen Bruch in den „fields of living“ darstellt. Imanishis Fazit lautet, dass alles Leben ein soziales Leben ist und dass Gemeinschaft („sociality“) das strukturelle Prinzip der Welt ist (*Imanishi 2002: 42ff*). Innerhalb eines derartigen integrativen, gemeinschaftlichen Verständnisses gibt es keine Möglichkeit, das Reich des Menschen vom Reich der Natur abzugrenzen. Die Auswirkungen eines derartigen gemeinschaftlichen Verständnisses werden in Japan bis in feine Details deutlich, wenn beispielsweise in einem Naturschutzgebiet an einem Brückengeländer die einheimischen Kletterpflanzen noch liebevoll durch Rankstäbe unterstützt werden (*Prominski 2014: 15*).

Schlussfolgerungen für urbane Natur

Die gemeinsame Reflexion der drei Konzepte von Crutzen, Descola und Imanishi erlaubt folgende Schlussfolgerungen zum Naturverständnis:
Erstens verdeutlicht Crutzens „Anthropozän“ in radikaler Weise, dass alle Natur menschlich beeinflusst ist. Diese Feststellung mag manchem versierten Wissenschaftler trivial erscheinen, wird doch schon seit Jahrzehnten in der theoretischen Debatte festgestellt, dass alle Landschaften in Mitteleuropa Kulturlandschaften sind. Aber in den alltäglichen Diskussionen, gerade wenn sich der Naturschutz gegenüber anderen Flächeninteressen positionieren muss, wird häufig immer noch aus einem dualistischen Verständnis heraus argumentiert, in dem Natur dann für das Wahre und Gute steht. Anders ist es nicht zu erklären, dass der BUND Berlin im Kampf für ein durch neue Nutzungen möglichst unbeeinflusstes Tempelhofer Feld behauptet: „Seit Mai 2010 erleben wir Berlinerinnen und Berliner inmitten der pulsierenden Metropole Berlin die einmalige *Naturlandschaft* und die beeindruckende Weite des Tempelhofer Feldes. Der BUND Berlin plädiert dafür, dieses lebendige Naherholungsgebiet in Gänze zu erhalten und zusammen mit den Berlinerinnen und Berlinern sensibel und behutsam weiter zu entwickeln“ (*BUND Berlin 2013*; kursiv d. Verf.). Nicht nur diese Diskussion, in der das in Jahrhunderten entstandene Kulturprodukt Tempelhofer Feld als Naturlandschaft bezeichnet wird, würde von einer Anerkennung der das Anthropozän leitenden These profitieren, dass es die klassische, vom Menschen unbeeinflusste Natur nicht mehr gibt.

Zweitens sind für die Entwicklung eines neuen Naturverständnisses sowohl die Erkenntnis von Descola hilfreich, das westliche dualistische Konzept sei nur eines von vielen möglichen Naturverständnissen, als auch Imanishis konkrete Theorie, in der Natur und Kultur sich nicht gegenüberstehen, sondern alle lebenden Dinge in ihrem jeweiligen Lebensfeld ko-existieren. Descola und Imanishi verschieben beide den Fokus weg von Differenzen hin zu den Beziehungen innerhalb einer verknüpften Welt von Lebewesen, die durch Gemeinschaft strukturiert wird. Im Zentrum ihres Denkens steht also ein „und“ statt eines „entweder-oder“. Dieses kurze und prägnante Wort „und“ mit seiner Akzentuierung von Relationen hat großes konzeptionelles Potenzial. Wassily Kandinsky hat das mit seinem Artikel „und“ schon 1927 erkannt und rief das Zeitalter des „und“ aus, welches das Zeitalter des „entweder-oder“ ablöste. Er schrieb: „Der Anfang besteht in der Erkenntnis der Zusammenhänge. Immer mehr wird man sehen können, dass es keine ‚speziellen‘ Fragen gibt, die isoliert erkannt oder gelöst werden können, da alles schließlich ineinandergreift und voneinander abhängig ist. Die Fortsetzung des Anfangs ist: weitere Zusammenhänge zu entdecken und sie für die wichtigste Aufgabe des Menschen auszunützen – für die Entwicklung“ (*Kandinsky 1927: 107*). Das vom „und“ motivierte Entdecken von Zusammenhängen und ihr Nutzbarmachen für die Entwicklung eignen sich hervorragend als Inspiration für die zukünftige Gestaltung urbaner Natur. Mit dem englischen „and“ ist sogar ein fachbezogenes Wortspiel möglich, wenn mit dem Begriff „andscapes“ die Integration von Mensch und Natur als Motivation und Ziel für die Gestaltung von Landschaften ausgedrückt wird (*Prominski 2014*).

Das im „und“ kompakt ausgedrückte integrierende Verständnis von Natur und Mensch löst also das vermeintliche Gegensatzpaar von „urban“ und „Natur“ auf. In dieser Sichtweise kann der urbane Raum als „world of living things“ verstanden werden, in dem sich Zusammenhänge zwischen allen Lebewesen entwickeln und der gestaltet werden muss, wenn menschliche Zielsetzungen – beispielsweise Naturschutz – ins Spiel kommen.

Welches Verständnis von Naturschutz?

Wie eingangs erwähnt, ist die Eingriffsregelung nach §13-18 des Bundesnaturschutzgesetzes eine Herausforderung für den Naturschutz im urbanen Raum. Das Gesetz verlangt, dass Eingriffe in Natur und Landschaft ausgeglichen oder ersetzt werden. Falls beides nicht möglich ist, muss eine Ersatzzahlung geleistet werden. Viele Kommunen, besonders diejenigen mit hohem Siedlungsdruck, haben Schwierigkeiten, Kompensationsflächen innerhalb ihrer Stadtgrenzen zu finden. Stattdessen werden Maßnahmen im Umland mit Ersatzgeldern bezahlt. Ob aber ein Maßnahmenvorschlag im urbanen Raum als Kompensation für einen Eingriff von der Naturschutzbehörde akzeptiert wird oder nicht, hängt auch vom Naturschutzverständnis ab. Je nachdem, aus welcher Haltung heraus agiert wird, ist die Toleranzgrenze für den menschlichen Zugang höher oder niedriger, was einen direkten Einfluss auf die Gestaltung von Naturschutzflächen im urbanen Raum hat. Im Folgenden sollen daher mit der organizistischen und der individualistischen Naturschutzauffassung die beiden nach Körner und Eisel (2003) grundlegenden Auffassungen vorgestellt und anschließend ihre Potenziale für Naturschutz im urbanen Raum diskutiert werden.

Organizistische Naturschutzauffassung

Der organizistische Ansatz basiert auf einem konservativen Weltbild. Dessen Naturkonzeption besagt, „dass sich alle Mitglieder einer Lebensgemeinschaft nicht in erster Linie in einem Konkurrenzkampf um Ressourcen, sondern in einer harmonischen und hochintegrierten, sich wechselseitig bedingenden und deshalb unteilbaren Gemeinschaft befinden“ (*Körner & Eisel 2003: 24*). Diese Gemeinschaften sind über einen langen Zeitraum gewachsen, und ihre Eigenart wird geschätzt. Innerhalb dieser Haltung wird fremden Arten gegenüber große Skepsis gezeigt, denn sie stören das Gefüge. Aus dieser Perspektive heraus schätzt der Arten- und Biotopschutz historisch gewachsene Landschaftsbestandteile mit ihrer jeweiligen Artenausstattung. „Es sind häufig Spuren historischer Landnutzung, die man zu konservieren versucht, und dies deshalb, weil sie in einem letztlich denkmalschützerischen Sinne kulturell bedeutsam sind. In der Summe ist das wesentliche Kriterium für die Schutzwürdigkeit von Arten und Biotopen, ob sie als typisch für eine historisch gewachsene landschaftliche Konstellation aufgefasst werden können“ (*Körner & Eisel 2003: 22*).

Individualistische Naturschutzauffassung

Der individualistische Ansatz, der auf einem liberalen Weltbild fußt (*Körner 2004: 87*), kennt eine solche Orientierung an relativ stabilen Leitbildern nicht. Das Wechselspiel der Arten befindet sich im ständigen Wandel, und der große Einfluss des Menschen darauf wird nicht als Störung empfunden, sondern als Möglichkeit für neue Entwicklungen. Ähnlich liberal wird das Einwirken fremder Arten gesehen. Da im individualistischen Ansatz alles im Fluss ist, wird die Bedeutung von Ungleichgewichten hervorgehoben (*Reichholf 2008*) – Gleichgewicht, Ordnung oder Eigenart zählen wenig. Diese offene Perspektive wirft die Frage auf, ob überhaupt irgendetwas geschützt und damit festgehalten werden sollte? Bei Reichholf, von Körner als der herausragende Protagonist des individualistischen Naturschutzansatzes in Deutschland eingeschätzt, sind das zumindest keine bestimmten Zustände von Biotopen, Ökosystemen oder anderen Ensembles. Stattdessen wird beim Lesen seiner Hauptziele für den zukünftigen Naturschutz (*Reichholf 2010: 150ff*) deutlich, dass er eher ein übergeordnetes Schutzziel hat – die Artenvielfalt. Diese möchte er aber nicht mit gut umrissenen Zielvorgaben wie der organizistische Naturschutz erreichen, sondern er bevorzugt immer auf den jeweiligen Einzelfall bezogene Lösungen, welche die größten Entwicklungsmöglichkeiten versprechen. Er baut damit eher auf eine abgewogene Setzung von Rahmengerüsten als auf quantitativ und qualitativ präzise Vorgaben.

Was sind die Wertmaßstäbe in beiden Ansätzen?

Der Naturschutz muss sich in einem dicht besiedelten Land mit hohem Flächendruck wie Deutschland meist einem Diskurs stellen, warum eine Fläche geschützt und nicht für Landwirtschaft, Wohnen oder Gewerbe genutzt werden soll. Die organizistische und die individualistische Naturschutzauffassung zeigen hier unterschiedliche Begründungsstrategien. In einer geschichtlichen Betrachtung arbeitet Körner (*Körner 2004: 80ff*) heraus, dass Erstere bis zum Zweiten Weltkrieg ihre kulturelle Motivation zum Erhalt gewachsener Natur im Sinne von Heimatschutz klar zum Ausdruck gebracht hat. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde allerdings versucht, die gleichen Naturschutzziele naturwissenschaftlich und objektiv zu begründen. Arten oder Biotope sollen beispielsweise dann geschützt werden, wenn sie zu einer hohen Biodiversität beitragen, die wiederum wichtig für die Stabilität von Ökosystemen ist und damit essenziell für das Überleben des Planeten und der Menschheit.

Inzwischen hat sich gezeigt, dass diese Verweise auf wissenschaftlich-objektive Gründe nicht haltbar sind (*Körner & Eisel 2003: 17ff; Körner 2004: 83*) und im organizistischen Naturschutz „nur“ kulturell gesetzte Werte als Begründung gelten können. Daher fordert Hard: „Der Naturschutz sollte […] sich zu seinen originären (durchweg zivilisationskritisch-konservativen) weltanschaulichen Wertungen bekennen, die seinen Präferenzen zwar überall zugrunde liegen, die er aber erst einmal wieder als solche entdecken müßte. Was ihn davon abhält, ist wahrscheinlich die schreckliche Konsequenz: Daß er dann nicht mehr für das gute Ganze, sondern nur noch für sich selbst sprechen könnte, als eine Partei, eine Weltanschauung, eine Natursicht, und eine Naturpräferenz unter anderen, die alle nicht mehr Autorität für sich beanspruchen können, als es Bürger gibt, die für sie votieren“ (*Hard 2003: 352*).

Auch im individualistischen Naturansatz ist die Artenvielfalt ein zentraler Wert. Allerdings betonen Vertreter wie Reichholf, dass Artenvielfalt kein objektiver, sondern nur ein kultureller Wert unter vielen sei, um den in einer pluralistischen Gesellschaft gerungen werden müsse. Für den Diskurs mit anderen gesellschaftlichen Gruppen schlägt er Naturschützern deshalb folgende Aussagen vor, die ihre subjektive Basis offensiv darlegen: „‚Wir wollen, daß die Blaukehlchen in der Au überleben, weil wir uns daran erfreuen und weil wir sie unseren Kindern und Enkeln zeigen wollen. Sie stellen aus unserer Sicht einen Wert dar, und wir müssen uns für diese Einschätzung niemandem gegenüber rechtfertigen.‘ ‚Wir, die Naturschützer, wollen die Enziane und Steinböcke in den Bergen erleben und nicht, daß sie dem Skizirkus und den Seilbahnen zum Opfer fallen.‘ ‚Wir setzen uns für den Erhalt der Natur ein, weil wir sie schätzen!‘ So sollten die Kernaussagen des Naturschutzes lauten. Wir sollten nicht auf Argumente setzen wie jene, daß die Rettung der Natur letztendlich die Menschheit retten soll oder daß der ‚Haushalt der Natur‘ dieses oder jenes verlangt. Denn wer nimmt uns solche Argumente heute noch ab? Wir Naturfreunde müssen wieder den Mut und das Selbstbewußtsein finden, unsere Anliegen als unsere Anliegen zu vertreten“ (*Reichholf 2010: 165*). Zusammenfassend zeigt sich, dass in beiden Naturschutzauffassungen die Artenvielfalt ein grundlegender Wert ist. Dieser kann nicht naturwissenschaftlich-objektiv begründet werden. Vielmehr sollte seine kulturelle Fundierung in demokratischen Verhandlungsprozessen deutlich gemacht werden.

Wo steht der Mensch in beiden Ansätzen?

Den organizistischen Ansatz zeichnet seine hohe Wertschätzung langfristig gewachsener Artengemeinschaften aus. Diese organischen Ganzheiten mit hoher Eigenart sind meist Produkte vorindustrieller Landnutzung und deshalb empfindlich für Störungen durch den modernen Menschen. Sie werden daher häufig gegenüber dem Menschen geschützt, um den angestrebten idealen Zustand nicht zu gefährden. Körner schreibt dem organizistischen Ansatz, den er in Deutschland als den gängigen Naturschutz ansieht, daher eine „hermetische Schutzmentalität“ zu (*Körner 2004: 87*). Als Beispiel für diese Tendenz, den Menschen aus Flächen für den Naturschutz auszuschließen, kann ein Projekt aus Hannover dienen. Hier wurde eine Stadtbahnlinie bis an den nördlichen Rand des Ortsteils Altwarmbüchen der Gemeinde Isernhagen verlängert, um auch vor dem Hintergrund einer nachhaltigen Verkehrsstrategie solche Vorortlagen an das ÖPNV-Netz anzuschließen. Der Bau der Stadtbahnlinie bedingte Kompensationsmaßnahmen, die nördlich der Stadtbahnendhaltestelle umgesetzt wurden. Dort wurde ein 400 Meter langer und 50 Meter tiefer Streifen, der dem nördlich verlaufenden kleinen Fluss Wietze folgt, mit heimischen Gehölzen bepflanzt. Südlich dieser Kompensationsfläche befand sich eine landwirtschaftliche Fläche, die bis an den Ortsrand reichte. Aufgrund der guten Lage mit Stadtbahnanschluss entschied sich die Gemeinde, das Feld zu bebauen, und lobte im Oktober 2009 den städtebaulichen Wettbewerb „Baugebiet Wietzeaue Gemeinde Isernhagen“ aus. Laut Auslobung durften durch die zwischen dem neuen Baugebiet und der Wietze liegende Kompensationsfläche keinerlei Wegeverbindungen geschaffen werden: „Unter Vorgaben der Unteren Naturschutzbehörde der Region Hannover (UNB) ist der gesamte, als Kompensationsfläche genutzte Landschaftsstreifen ausschließlich dem Naturschutz vorbehalten. Er ist langfristig vor umweltschädigenden Einflüssen zu schützen und darf nicht für den ‚Erlebnistourismus‘ durchlässig sein. Wegeverbindungen innerhalb dieses Bereiches sind demnach ausgeschlossen. Eine Abgrenzung dieses sensiblen Landschaftsbereichs zur neuen Siedlungsfläche kann z. B. durch einen offenen Graben erreicht werden“ (*Gemeinde Isernhagen 2009: 8*). Die Kompensationsfläche stellt damit auf 400 Meter Länge dauerhaft einen Riegel aus heimischen Gehölzen dar, der nicht von Menschen betreten werden soll und den Kontakt zwischen Siedlung und Wietze verhindert, was insbesondere für die voraussichtlich dort zahlreich wohnenden Kinder

sehr bedauerlich ist. Das Zitat verdeutlicht weiterhin die skeptische Haltung des Naturschutzes gegenüber menschlicher Nutzung, wenn ein Spazieren durch die Fläche als „Erlebnistourismus“ diskreditiert wird und daher unbedingt verhindert werden muss.

Im individualistischen Ansatz wird die Ausgrenzung des Menschen dagegen als Fehler angesehen. Reichholf meint dazu: „Viele, viel zu viele Naturschutzgebiete sind gemäß den Inhalten ihrer Verordnungen Aussperrgebiete. Selbst Wegegebote, so notwendig sie im Einzelfall (!) auch sein mögen, stellen eine massive Einschränkung für den Naturgenuß dar. Die Natur wird dadurch zur Kulisse degradiert. Der an Pfade und Wege gebundene Besuch gleicht einem Gang durch Parkanlagen oder Museen […]. Natur, die vorenthalten wird, eignet sich nicht dafür, das Anliegen des Naturschutzes zu verbreiten. Schließlich macht doch gerade die Fähigkeit der Pflanzen und Tiere, sich selbst zu erneuern, den entscheidenden Unterschied zum musealen Kunstwerk aus, das als Objekt in seiner Einmaligkeit Bestand haben soll und nicht beschädigt werden darf. ‚Naturschutzgebiet verboten!‘ ist jedenfalls die schlechteste Werbung für Naturschutz“ (*Reichholf 2010: 146f*).

Im organizistischen Ansatz steht der Mensch damit häufig außerhalb der Naturschutzfläche, während der individualistische Ansatz kein Problem hat, ihn einzubeziehen. Wenn das „Ummauern von Natur“ (*Hoekstra, 2013*) einer der Hauptgründe für eine fehlende Akzeptanz von Naturschutz ist, gilt es zukünftig auf die integrativen Elemente des individualistischen Ansatzes zu setzen.

Schlussfolgerungen für Naturschutz im urbanen Raum

Der Vergleich beider Auffassungen von Naturschutz zeigt, dass der individualistische Ansatz eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für den urbanen Raum bietet. Mit seiner positiven Haltung sowohl gegenüber Dynamik und Ungleichgewichten als auch dem Einbeziehen des Menschen in Naturschutzflächen wird er dem Charakter der Stadt viel eher gerecht als der organizistische Ansatz, der organisch gewachsene Ensembles mit hohem Maß an Eigenart schätzt und eine zivilisationskritische Grundhaltung hat. Aber auch diese historisch gewachsenen Ensembles mit hoher Artenvielfalt und spezifisch städtischem Charakter existieren in der Stadt. Kowarik (*Kowarik 1991*) nennt diese meist ruderalen Sukzessionsflächen die „Natur der vierten Art“, für die ein klassischer Schutz durchaus sinnvoll sein kann. Deshalb wäre es nicht sinnvoll, einen der beiden Ansätze auszuschließen. Wenn beim organizistischen Ansatz die kulturelle Motivation deutlich gemacht wird und eine geschickte Kombination von Einbeziehen und Begrenzen menschlicher Nutzung erreicht wird, kann er die angemessene Strategie sein. Beispiele in diesem Buch wie das Schöneberger Südgelände oder das Gleisdreieck in Berlin zeigen, wie auf diese Weise die Eigenart der „Natur der vierten Art“ bewahrt werden kann.

Für eine der wichtigsten Herausforderungen im urbanen Raum kann ausschließlich auf individualistische Ansätze zurückgegriffen werden: die Gestaltung völlig neuer Naturschutzflächen. Beispiel dafür sind der Scherbelhaufen in Apolda, wo mit dem Abbruchmaterial aus Stadtumbauprojekten neue Trocken- und Magerrasenstandorte geschaffen wurden, oder der Alte Flugplatz Bonames in Frankfurt am Main, wo Beton- und Asphaltflächen aufgebrochen wurden und das Material in unterschiedlich großen Fraktionen neu verteilt wurde, um differenzierten Sukzessionsprozessen freien Lauf zu lassen. Dieses Schaffen von neuen Ensembles, die Pflanzen, Tiere und Menschen einbeziehen, ist das, was Jon Hoekstra, Leiter des „Conservation Science Program“ des World Wildlife Fund, unter Naturschutz 3.0 versteht (*Hoekstra 2013*). Hoekstra meint, dass uns Naturschutz 1.0 (das klassische Unterschutzstellen von Vorhandenem) und Naturschutz 2.0 (das passive Bereitstellen von Ökosystemdienstleistungen) bisher gut gedient hätten, wir aber angesichts weltweit ständig steigender Bedürfnisse nach Nahrung, Wasser, Energie und anderen Ressourcen neue Strategien brauchen. Mit einer utilitaristischen Perspektive fordert Hoekstra daher: „Um so viel Natur wie möglich zu sichern, müssen wir Naturschutz 3.0 entwickeln. Diese nächsten Schritte werden Natur gezielt steuern, vielleicht sogar in irgendeiner Weise konstruieren, um die Fähigkeit der Natur zu maximieren, Nahrung, Wasser, Energie und andere natürliche Ressourcen für die wachsende menschliche Bevölkerung bereitzustellen. Gleichzeitig hat Naturschutz 3.0 immer noch das Ziel, Biodiversität zu fördern“ (*Hoekstra 2013*; Übersetzung d. Verf.). Damit macht Hoekstra klar, dass zukünftiger Naturschutz eine kreative Gestaltungsaufgabe sein muss – eine Forderung, die Körner und Eisel in ähnlicher Weise schon vor einigen Jahren formuliert haben: „Der Naturschutz [muss] wieder seine Schutzfunktion im weiteren Sinne, d.h. seine landschaftsarchitektonisch-gestalterische Tradition entdecken, was einen erheblichen Mentalitätswechsel zur Voraussetzung hätte. Dieser neue Naturschutz, der dann in der Lage wäre, seine

Anliegen auch gestalterisch zu vermitteln, wäre primär kulturell und weniger naturalistisch-ökologisch und auch nicht ausschließlich verteidigend orientiert. Vor allem wäre er aber wieder mit lustvollen Assoziationen und nicht mit einer Symbolik des Verbots und des erhobenen moralischen Zeigefingers verbunden, die in allerlei Absperrungen und Beschilderungen zum Ausdruck kommt“ (*Körner & Eisel 2003: 39*).

Zusammenfassung und Ausblick

Die hier vorgestellten Ideen zu einem integrierenden Konzept von Natur und Mensch und einer kulturell motivierten, gestaltungsorientierten Naturschutzauffassung schaffen ein theoretisches Fundament, das den Dualismus von Natur versus Mensch aufhebt. Wie die im Buch gezeigten Praxisbeispiele sollen diese Ideen motivieren, Kompensationsmaßnahmen im urbanen Raum zu realisieren, anstatt sie ins Umland zu verlegen. Hier gilt es, neue und mutige Kombinationen von Pflanzen, Tieren und Menschen zu gestalten. In einer sich immer weiter urbanisierenden Gesellschaft ermöglichen solche Orte eine körperliche und emotionale Nähe zwischen Menschen und anderen Lebewesen. Diese Berührungen könnten zwei Effekte haben: Erstens könnten sie schlichtweg zu einer höheren Lebensqualität beitragen – eine sehr wahrscheinliche Vermutung, die hier aber weder bewiesen werden kann noch soll. Zweitens könnten sie, da die meisten Menschen Städter sind und gestaltete urbane Natur damit viele Menschen erreicht, durch das gewonnene Verständnis über Lebenszusammenhänge einen – im Vergleich zu ländlichen Naturschutzgebieten – verhältnismäßig hohen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leisten.

Entwurfsfelder und Entwurfswege

Das Kapitel gibt einen Überblick über erfolgversprechende Entwurfsansätze zur Verbindung von Naturschutz und Freiraumnutzung aus verschiedensten Perspektiven. Die vorgeschlagene Systematik aus Entwurfsfeldern und Entwurfswegen bildet den Kern des Buches. Die Strukturierung macht die zukünftige Gestaltung urbaner Natur effizienter, und die Basis aus guten Beispielen sichert eine hohe Qualität.

Im Rahmen von neun strategischen *Entwurfsfeldern* werden jeweils Wege dargestellt, um naturschutzfachlich relevante Aspekte und Freiraumnutzungskonzepte miteinander zu verbinden. Diese *Entwurfswege* beschreiben, wie eine Umsetzung der übergeordneten Strategien anwendungsorientiert erfolgen kann. Insgesamt werden 30 *Entwurfswege* vorgestellt. Die Bandbreite reicht von prozessualen und großmaßstäblichen Planungsstrategien über Akteurs- und Beteiligungskonzepte bis hin zur konkreten Materialverwendung.

Methodisch wurde diese Gesamtheit an Entwurfsperspektiven aus den Beispielen guter Praxis (Kapitel „Beispiele guter Praxis“) entwickelt. Hierfür wurden zuerst vorbildliche Strategien und Maßnahmen zur Verknüpfung von Naturschutzzielen und Freiraumnutzung anhand der 19 untersuchten Praxisbeispiele identifiziert und auf gemeinsame Ansätze und Themen hin untersucht. In einem Prozess des Vergleichens und Unterscheidens konnte dann die Systematik der strategischen Entwurfsfelder mit ihren anwendungsorientierten Entwurfswegen entwickelt werden. Die zwischenzeitliche Anwendung einer Vorversion im Rahmen von zwei Entwurfsproben in Hamburg und Bremen (Kapitel „Entwurfsproben“) trug entscheidend zur Präzisierung des im Folgenden vorgestellten systematischen Katalogs bei. Alle Entwurfswege stellen damit Abstraktionen aus verschiedenen konkreten Beispielen guter Praxis dar.

Diese Abstraktion erleichtert – im Gegensatz zu einem reinen Projektkatalog guter Praxisbeispiele – die Übertragbarkeit auf den jeweiligen Einzelfall und stellt gleichzeitig sicher, dass die Entwurfswege nicht eins zu eins nachgeahmt und als Schritt-für-Schritt-Handlungsanweisungen missverstanden werden. Stattdessen liegt ihre Aufgabe darin, für die jeweils spezifische Situation einer Entwurfsaufgabe zu inspirieren. Alle Entwurfswege müssen immer auf die konkrete Situation in Bezug auf ihre Lage im Stadtraum, die naturräumlichen Bedingungen oder die Akteurskonstellationen übertragen werden. Diese spezifische thematisch-gestalterische Anpassung an einen Ort stellt den entscheidenden Faktor dar, der die Umsetzung von urbanen Freiraumprojekten erfolgreich macht und attraktive, einzigartige urbane Freiräume schafft.

Jedes Entwurfsfeld wird mit einem kurzen Text eingeleitet, der auch die Verknüpfungen zu anderen Entwurfsfeldern aufzeigt. Es folgt als doppelseitige Collage eine fiktive räumliche Gestaltung, die alle Entwurfswege des jeweiligen Entwurfsfeldes vereint. Veranschaulicht durch Fotos aus den Beispielen guter Praxis schließt sich die Beschreibung der einzelnen Entwurfswege an, die immer gleich aufgebaut ist: Zu Beginn werden einordnend die Entwurfsperspektiven des jeweiligen Entwurfsweges dargestellt, daran anschließend Naturschutzaspekte erläutert und mit allgemeinen Bemerkungen, beispielsweise zu möglichen Konflikten bzw. Herausforderungen bei der Realisierung, beendet. Darüber hinaus werden einzelne Entwurfswege zusätzlich durch Prinzipskizzen erläutert. Die Umsetzung eines Entwurfsweges lässt sich aus den Praxisbeispielen im Kapitel „Beispiele guter Praxis“ ersehen, auf die beim jeweiligen Entwurfsweg verwiesen wird.

Komplexität erhöhen

Komplexität erhöhen bedeutet im Sinne der lateinischen Wortwurzel (complexio = Verknüpfung, Verbindung) das Herstellen vielfacher Verknüpfungen. In diesem Entwurfsfeld werden daher Strategien vorgestellt, die Projekte räumlich oder thematisch in größere Zusammenhänge einbinden. Auf diese Weise können die Biodiversität und die Nutzungsmöglichkeiten erhöht werden, was zwar nicht zwangsläufig, aber doch mit hoher Wahrscheinlichkeit zu attraktiveren Räumen für Menschen, Tiere und Pflanzen führt.
Die in diesem Entwurfsfeld vorgestellten Entwurfswege sollen motivieren, Projekte in der Planungsphase zuerst auf einer übergeordneten Ebene zu betrachten und einzuordnen. An diesem Punkt bietet sich die Gelegenheit, strategische Weichenstellungen vorzunehmen und Synergieeffekte zu generieren: Welche Planungsaspekte lassen sich kombinieren? Lassen sich naturschutzfachliche und freiraumplanerische Ziele überlagern? Kann eine Kontaktzone zwischen verschiedenen Bereichen Vorteile bringen? Planungsbeteiligte und betroffene Akteure müssen befragt und Szenarien zum Ablauf, zur Umsetzung, zu Kosten und Finanzierung entwickelt werden.

Vernetzung

Ein wichtiges Thema im Bereich komplexer Überlegungen ist die großräumige Vernetzung von Lebensräumen, die sowohl für Flora und Fauna als auch für den Menschen wertvoll sind.

Seit dem Jahr 2002 ist der Vernetzungsgedanke unter dem Stichwort „Biotopverbund“ im Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) rechtlich verankert. In § 20 Abs. 1 BNatSchG heißt es dazu, dass ein Netz verbundener Biotope (Biotopverbund) geschaffen werden soll, das mindestens 10 Prozent der Fläche eines jeden Bundeslandes umfasst. Ziel des Biotopverbundes sind die dauerhafte Sicherung der Populationen wild lebender Tiere und Pflanzen (einschließlich ihrer Lebensstätten, Biotope und Lebensgemeinschaften) sowie das Bewahren, Wiederherstellen und Entwickeln funktionsfähiger ökologischer Wechselbeziehungen (vgl. § 21 Abs. 1 BNatSchG). Durch die Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft, die fortschreitende Flächeninanspruchnahme durch Gebäude und Infrastrukturen sowie die damit verbundene Zerschneidung der Landschaft werden wertvolle Biotopflächen verkleinert, voneinander isoliert oder gehen gar ganz verloren. Die verbleibenden Biotoprestflächen sind aufgrund der geringeren Größe stärker negativen Randeffekten aus der Umgebung ausgesetzt. In Kombination mit der Vereinzelung der Biotope kann dieser Zustand für viele Arten zu einer genetischen Isolation oder Verarmung führen und sogar gesamte Populationen gefährden (vgl. *BfN o.J.*). Häufig sind verschiedene Biotope räumlich miteinander verzahnt, stehen in einer funktionellen Abhängigkeit voneinander und bilden umfassende Komplexe, die durch Zerschneiden zerstört werden (*ebd.*). Über die Schaffung von Kern- und Verbindungsflächen sowie Verbindungselementen können die Voraussetzungen für die Ausbreitung und Wanderung von Arten wiederhergestellt werden (*von Haaren 2004:* 45). Ebenso hilfreich kann die Erweiterung bestehender Biotopstrukturen sein, weil dadurch die Habitatqualität erhöht wird. Zur Schaffung vernetzender Elemente zählt neben dem Hinzufügen von singulären Bausteinen wie Trittsteinen und/oder Korridoren auch das Entfernen vorhandener Barrieren.

Insbesondere großflächig zusammenhängende Verbundsysteme können, sofern multifunktional geplant und ausgestaltet, eine hohe Bedeutung für die Freiraumnutzung haben. Ein Beispiel dafür ist der Frankfurter Grüngürtel, der nicht nur rein räumlich und naturschutzfachlich eine wichtige großräumige Vernetzung herstellt, sondern unter dem Label Grün-Gürtel Frankfurt auch kulturelle Angebote bereithält und verknüpft. Er hat eine zentrale Bedeutung für das Freiraumsystem der Region und positiven Einfluss auf die Wohn- und Freiraumqualität umliegender urbaner Bereiche.

Eine wichtige Voraussetzung für solche Vernetzungen ist, dass sich die Planung der Systeme nicht an administrativen Grenzen orientiert, sondern übergreifend konzipiert wird. Neben der Funktion als Biotopverbundfläche können dann entlang solcher Bereiche andere Nutzungen angeboten werden, solange sie nicht die naturschutzfachlichen Zielsetzungen behindern und sensible Biotope nicht beeinträchtigen (siehe „Grenzen und Übergänge konzipieren“, S. 73). Hier bieten sich in erster Linie Nutzungen an, die auf verbundene Streckenabschnitte oder Rundwege angewiesen sind, also Bewegungskorridore. Darüber hinaus sind diese Bereiche prädestiniert, auf verschiedenste Weise Kontakt zu Naturflächen anzubieten – sei es durch inszenierte Einblicke in Biotope und Landschaften oder durch Sinneserfahrungen aufgrund der Vielfalt, Schönheit und Eigenart von Natur und Landschaft (siehe „Naturkontakt intensivieren“, S. 85).

Neben funktionalen Effekten bieten vernetzende Freiräume große Potenziale, Bewohner im urbanen Raum für die Natur zu sensibilisieren, die sie umgibt.

Quartiere durch Grünräume entwickeln
Biotop- und Freiraumsysteme kombinieren